



---

Armin Jähne (MLS)

## Über die kulturellen Differenzen in Schliemanns Petersburger Familie

Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 6. Dezember 2018

Veröffentlicht: 09.12.2018

---

*„Russland gehört zu Europa und wir leben im 19. Jahrhundert.  
Letztendlich tust Du mir leid mit Deiner halben Million“  
(Jekatharina Schliemann, Brief vom 20. Oktober 1866).*

**Suchwörter:** Gender, Kulturgeschichte Russland-Deutschland, Wissenschaftsgeschichte, Slawophile, Heinrich und Jekatharina Schliemann, St. Petersburg, Dresden, Erziehung/ Pädagogik, Ost-West

Lassen sie mich zu Beginn meines Vortrages aus einem undatierten Brief Jekatharina Schliemanns an ihren Mann zitieren. Gleich zu Beginn findet sich der Hinweis auf Katharinas Schwangerschaft, die Schliemann nicht glaubt, weshalb er seine Frau der Lüge bezichtigt. Da der Sohn Sergej am 16. September 1855 geboren wurde, muss der Brief Ende 1854/ Anfang 1855 geschrieben worden sein. Er ist nicht unterschrieben. Die Anrede lautet „Gnädiger Herr Andrej Aristovitsch“.<sup>1</sup>

Jekatharina schreibt:

„ (...) Ich bin von meinen armen Eltern gleichwohl in Gottesfurcht erzogen worden und habe bisher niemanden betrogen. Das Schicksal hat es gefügt, dass ich Deine Frau wurde, und, obwohl ich nicht in Leidenschaft entflammt war, als ich Dich heiratete, hatte ich dennoch die feste Absicht, Dir Glück zu bringen. Aber schon von den ersten Tagen unserer Ehe an sah ich, dass ich es mit einem solchen Egoisten zu tun habe, wovon ich mir bislang keinen Begriff machen konnte. Ebenso habe ich bei Dir auch nicht einen Hauch von Takt bemerkt. Darauf hast Du mir noch heute entgegnet, dass ich Dir nicht widersprechen solle, doch dieser Forderung deinerseits fehlt einfach jede Vernunft, denn schließlich bin ich ein lebendiges Wesen und es ist seltsam, von einer erwachsenen Person die widerspruchslose Unterwerfung zu fordern. So auch beim letzten Mal, (und) sage mir bitte, warum es zwischen uns zu unangenehmen Szenen kam. Du wolltest mir an Stelle von 130 Rubeln nur 75 geben. Du meintest, es sei ein Scherz gewesen, aber derartige Scherze kränken einen, und ich habe Dir nicht einmal gezeigt, dass ich gekränkt war. Ich bin nur bei meiner Meinung geblieben, dass dieses Geld zu wenig

---

<sup>1</sup> Brief von Anfang 1855, GL B B 13, 1854, 806. Der Petersburger Journalist Igor Bogdanov hat die Briefe Jekatharinas an ihren Freund und Mann, soweit sie ihm in der Gennadios-Library in Athen zugänglich waren, ediert, mit einem Vorwort und jeden Brief mit Kurzkommentaren versehen, die Datierung und die in den Briefen genannten Personen betreffend. Meine Übersetzungen berücksichtigen zum Teil sowohl die Originalbriefe (als Kopien), als auch Bogdanovs Edition der Briefe (I. Bogdanov, Ne privozi s sobuju Gomera (= Bring Homer nicht mit...), St. Petersburg 1998. Die Briefe werden auch in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung bei Bogdanov angegeben: Nummer und Seite (ferner als Bogdanov), hier Bogdanov, Nr. 16, S. 50f.

ist, worauf Du so wütend wurdest, dass Du nicht zum Mittagessen nach Hause kommen und außerdem über Nacht wegbleiben wolltest. Du verstehst vielleicht nicht die ganze Gemeinschaft dieses Verhaltens, denn sonst hättest Du Dich nicht so benommen. Um Deinen Zorn zu befriedigen, riskierst Du meine Ehre (meinen Ruf), denn was sollen unsere Nachbarn in einem solchen Falle denken. Sie müssen denken, dass ich Dich durch unanständiges Benehmen dazu bringe, sich so zu verhalten. Aber egal, ich schreibe diesen Brief, obwohl ich nicht weiß warum, ich bin traurig und habe niemanden, mit dem ich reden kann. Du wirst wahrscheinlich all das nicht verstehen, denn unglücklicherweise sind wir zwei Wesen, die, wie es scheint, einander niemals verstehen werden. Ich habe das bereits bei unserer ersten Begegnung begriffen und in der letzten Minute meines Lebens werde ich offenbar genauso denken. (...)“.

Allein dieser Brief (es gibt noch mehrere Briefe gleichen Inhalts), allein dieser eine Brief bringt auf drastische Weise Dinge ans Licht, die Schliemanns russische Ehe offenbar von Anfang an belasteten. Das war, erstens, das unverständliche, ja unsinnige Finanzgebaren Schliemanns seiner Kleinfamilie gegenüber. Er zeigte sich mehr als nur knausrig, wenn er seine Familie mit ungenügenden Geldmitteln ausstattete, so dass die keineswegs verschwenderische Jekatharina sich in einer ständigen finanziellen Zwangslage befand und andere Leute um Geld bitten, also Schulden machen musste. Diese mangelhafte Finanzausstattung des eigenen Haushaltes ist unbegreiflich. Sie widersprach den Traditionen gutbürgerlichen Lebens und dürfte eigentlich Schliemanns eigenem Selbstverständnis nonkonform gewesen sein. Einerseits brüstete er sich in seiner Selbstbiographie<sup>2</sup> mit seinen geschäftlichen Erfolgen, seinem Reichtum, auch in Briefen an seine Schwestern<sup>3</sup>, und seinen großzügigen, fast feudalen Wohnverhältnissen in St. Petersburg. Andererseits befand sich Jekatharina – vor allem während seiner Reisen – als Hausfrau und Mutter in einer derart eingeschränkten pekuniären Situation, dass sie, um Arzt und Arzneien zu bezahlen, Geld borgen musste.

Zweitens erwies sich Schliemann als unbeschreiblicher Egoist, gleichgültig seiner Frau und ihren Gefühlen, später auch den Kindern gegenüber. Schon kurz nach der Hochzeit begann er, seine Frau zu vernachlässigen. Jekatharina hatte sich mit seiner häufigen Abwesenheit, nicht nur wegen der notwendigen Geschäftsreisen, abzufinden, was sie auch tat. Die kranke Jekatharina überließ er sich selbst. Weder sorgte er für zeitweilige Hilfe durch eine Krankenwärterin, eine durchaus gängige Praxis in solchen Familien wie der Schliemanns, noch erkundigte er sich nach dem Gesundheitszustand seiner Frau. Bei längerem Wegbleiben, etwa seinen Fernreisen, schrieb er nur unregelmäßig und war an einem engen brieflichen Kontakt wenig interessiert.

Mit dem Brief Jekatharinas von Ende 1854 /Anfang 1855 korrespondieren in beeindruckender Weise zwei Briefe Heinrich Schliemanns, auf die Wilfried Bölke, ausgezeichnet mit der Leibniz-Medaille 2009, in seinem Opus magnum von 2015 aufmerksam machte. Der erste ist an die Schwestern Dorothea und Elise gerichtet und auf den 21. Oktober 1854 datiert.<sup>4</sup> „In meiner Ehe“, schreibt Bruder Heinrich, „bin ich unbeschreiblich unglücklich, und mein Unglück hält mich Tag und Nacht in einer fieberhaften Aufregung. Ich bin überzeugt, dass meine Frau mich achten und lieben würde, wenn sie von hiesigen Freunden und Verwandten getrennt mit mir auf einem Landgut wohnt und verfolgt mich das Unglück auch dahin, **nun dann ist ja die Scheidung im Ausland so leicht**, die nach hiesigem Gesetz unmöglich ist“. Das sagt Schliemann 1854!

---

<sup>2</sup> Heinrich Schliemann's Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollständigt, hrsg. von Sophie Schliemann, Leipzig 1892, S. 18-21.

<sup>3</sup> Brief Schliemanns an Schwester Wilhelmine vom 02. Oktober 1861 aus St. Petersburg, GL BBB V 23/503, und deren Antwort 23. Oktober 1861 aus Lyck, GL B B52 F3/46696. Wilfried Bölke, „Dein Name ist unsterblich für alle Zeiten“. Das Leben Heinrich Schliemanns im Briefwechsel mit seiner mecklenburgischen Familie, Düsseldorf 2015, S. 289.

<sup>4</sup> Brief Schliemanns vom 21. Oktober 1854 aus St. Petersburg. Zitiert nach W. Bölke, a.a.O., S. 207.

Der zweite Brief ist undatiert und an Jekatharina adressiert.<sup>5</sup> Er wird hier ohne eine persönliche Wertung meinerseits im Auszug zitiert: „Mit unendlichen Anstrengungen u(nd) göttlichem Beistand endlich dazu gekommen, mir eine Position zu erringen, die mir in materieller Hinsicht eine sorgenfreie Zukunft verspricht – nahmst Du die Stelle des ersehnten Wesens ein. – Aber ach! Wie sehr widerspricht die jetzt so schrecklich vor mir liegende Wirklichkeit meinen freundlichen Erwartungen! Du liebst mich nicht u(nd) nimmst... keinen Anteil an meinem Glück; teilst nicht meine Freude oder meinen Kummer... Der Zweck dieser Zeilen ist nun Dir zu sagen, dass mich Dein unverzeihliches Betragen, Deine Teilnahmslosigkeit u(nd) Deine ewigen Widersprüche zum Wahnsinn bringen u(nd) dass die Pflicht der Selbsterhaltung mich zwingt, baldmöglichst meine Schwester Doris zu meiner Unterhaltung zu mir in's Haus zu nehmen“ (Rechtschreibung und Interpunktion sind heutigen Regeln angepasst).

Offensichtlich bilden diese drei Briefe zeitlich wie vom Inhalt her eine Einheit. Vielleicht ist sogar das undatierte Schreiben Schliemanns an seine Frau die unsensible Antwort auf ihren von mir zu Anfang genannten und zitierten Brief.

Nach zwei Jahren Ehe war für Jekatharina das Maß des Erträglichen überschritten. Sie hatte Grenzlinien gezogen und war ihm als selbstbestimmte und selbstbewusste Frau entgegengetreten: keine sklavische Unterordnung unter seinen Willen, keine kritiklose Akzeptanz seiner Wünsche. Später, in einem ähnlich lautenden Brief aus dem Jahre 1859, äußerte sie noch einmal unmissverständlich: „Bei den gebildeten Völkern steht die Frau seit langem schon gleichwertig neben dem Mann, nicht aber als Sklavin“.<sup>6</sup>

Die drei von mir angeführten Briefe zeigen sehr deutlich, dass in der russischen Familie Heinrich Schliemanns von Beginn an der Wurm gegenseitiger Unverträglichkeit steckte.

Dennoch gab es im Petersburger Hause immer wieder lichte Momente, immer wieder die Hoffnung, zu familiärer Eintracht zu finden. Oft genug war es Jekatharina, die sich um Verständigung bemühte. Im Brief vom 24. Mai 1859 (aus der Sommerfrische im Dorf Izhora) schreibt sie: „Gebe es Gott, dass wir nur in Frieden und Eintracht leben. Das verlängert unser Leben, verschont uns von Krankheiten und festigt das Glück unserer Kinder; und worüber uns streiten. Ich von meiner Seite hoffe, keinen Anlass dafür zu geben, indem ich nur für die Kinder lebe und denke, aus ihnen nützliche und gute Menschen zu machen“. Jekatharina glaubte, dass Schliemann seinerseits der gleichen Meinung sei. „Das Leben vergeht so schnell, und deshalb denke ich, sollte man ernsthaft darüber nachsinnen, die Zeit vernünftig zu nutzen“.<sup>7</sup> Dieser Wunsch Jekatharinas sollte nie in Erfüllung gehen.

Die Unstimmigkeiten zwischen Heinrich und Jekatharina Schliemann wurden drittens durch einen weiteren Faktor verstärkt, durch ein merkliches und zunehmendes Kulturgefälle innerhalb der Familie. Die zum Zeitpunkt der Heirat 26 Jahre alte Jekatharina besaß eine überdurchschnittliche Bildung, hatte die deutsche Schule – die renommierte Petrischule – besucht, sprach französisch, spielte Klavier und war sehr selbstbewusst. In den Augen Wilhelmines, der Schwester Schliemanns, war Jekatharina eine Frau von „hoher Geistes- und Herzensbildung“.<sup>8</sup> Noch 1860 schreibt Schliemann an seine Schwester Dorothea, als er den Besuch Jekatharinas bei den Mecklenburger Verwandten ankündigt:<sup>9</sup> Sie „ist eine sehr geistreiche Dame, sie hat ausgezeichnete Sprachkenntnisse u(nd) schreibt Briefe, die Voltaire Ehre machen würden“ (eine typisch Schliemannsche Übertreibung). In diesem Falle eines Aufenthaltes von Jekatharina und den Kindern in Röbel zeigte sich Schliemann von einer sehr spendablen Seite. Er wolle sämtliche Kosten, die der Besuch mit sich bringt, in voller Höhe übernehmen. Es ging ihm dabei wohl vornehmlich um den äußeren Eindruck.

---

<sup>5</sup> Undatierter Brief Schliemanns an Jekatharina, GL, B B13 F 9/ 11598. Zitiert nach W. Bölke, a.a.O., S 209f.

<sup>6</sup> Brief vom 25. Juni 1859 aus Izhora, GL B B 38, 1859, 24 (Bogdanov, Nr. 31, S. 64 – 66).

<sup>7</sup> Brief vom 24. Mai 1859 aus Izhora, GL B B 38, 1859, 18 (Bogdanov Nr. 30, S. 62f.).

<sup>8</sup> Brief vom 28. September 1852 aus Patzig, GL B B7 F7/7077 (zitiert nach W. Bölke, a.a.O., S. 183).

<sup>9</sup> Brief Schliemanns an Schwester Dorothea vom 05. Juli 1860 aus St. Petersburg, GL BBB V 23/485. W. Bölke, a.a.O., S. 276f.

Schliemann blieb kulturell und geistig hinter seiner Frau zurück, auch hinter vielen Gästen in seinem St. Petersburger Hause. Bemerkenswert in diesem Sinne ist der Brief Jekatharinas aus dem Jahre 1859 aus St. Petersburg an ihren Mann.<sup>10</sup> Dort heißt es: Von den Bekannten „waren bislang nur Melin und Mmm Haynahts (eine Freundin von K.S. – AJ.) mit Mann am Abend zum Tee bei mir. Jedesmal, wenn ich diese Frau sehe, muss ich ihren Verstand und ihre Kenntnisse bewundern. Melin und Haynahts redeten über Geschichte, und sie machte solche Bemerkungen, aus denen man schließen konnte, dass sie die Geschichte gut kennt. Außerdem, was die Literatur betrifft, so kennt sie jeden Artikel, der erscheint. Selbst in der russischen Literatur ist sie erstaunlich gut bewandert“ (als Nicht-russin – AJ.).<sup>11</sup>

Schliemann und seine Frau führten in St. Petersburg ein offenes Haus. Alle Sonntage traf sich dort ein Zirkel von Freunden, die sich in Übereinstimmung der Geister über Kunst, Wissenschaft und Literatur austauschten. Ihm gehörten u.a. an: Friedrich Lorentz (1803 – 1861), der seit 1831 Geschichte am Kaiserlichen Pädagogischen Hauptinstitut in St. Petersburg lehrte und 1857 nach Bonn ging, als fernerer Bekannter der Althistoriker Michail S. Kutorga (1809 – 1889), tätig an der St. Petersburger Universität 1835 – 1869, der Altphilologe Karl J. Ljugebil (1830 – 1887), der Schweizer Professor Eduard von Muralt, der seit 1834 in St. Petersburg lebte und dort vorrangig als Bibliothekar tätig war. Bei ihm absolvierte Schliemann 1858 einen dreimonatigen Latein-Kurs. Zu diesem Kreis Intellektueller zählte ebenfalls der Architekt Ludwig Franz K. L. Bonstedt (1822 – 1883), ein alter Freund der Familie Lyzhin (er verließ Russland 1863 und lebte anschließend in Gotha).

Wahrscheinlich stimulierte diese Runde informativen Diskurses Schliemanns Interesse an geistiger Tätigkeit. Das würde Schliemanns plötzliche Ambitionen erklären, „den Rest“, wie er sagt, „meines Lebens meinem Lieblingsfache, den Wissenschaften zu widmen“,<sup>12</sup> wobei der Begriff Wissenschaft in Schliemanns Mund recht naiv und diffus klingt. Verständnissvoll und zugleich nüchtern kritisch äußerte sich dazu Jekatharina, indem sie ihm klar macht, wie schwer ihm die Beschäftigung mit „den Wissenschaften“ fallen wird. Sie schreibt am 21. April 1856:<sup>13</sup> „Ich habe viel über unser Gespräch nachgedacht, das wir am Morgen Deiner Abreise (nach Rostow am Don – AJ.) geführt haben. Je mehr ich nachdenke, desto mehr gelange ich zu der Überzeugung, dass ein Mensch in Deinen Jahren und mit Deiner Tätigkeit nicht ohne eine Beschäftigung zu leben vermag. Reisen, das Erlernen von Sprachen und selbst Astronomie können nicht Deine ausschließlichen Beschäftigungen sein. Das ist alles gut in Stunden der Muße als vergnügliche Zerstreuung. Mir scheint, dass Du Dich sehr täuschst, wenn Du glaubst, dass Du in der Lage bist, Dich wie ein Gelehrter mit Wissenschaft zu befassen. Daran muss man von früh an gewöhnt sein“. Sie sollte recht behalten, denn aus dieser Begeisterung für die Wissenschaften wurde vorerst nichts.

Schliemann schien sich seines Bildungsrückstandes, für den er keine Schuld trug, wohl bewusst gewesen zu sein. Offenbar dachte er, dass mit dem Erlernen des Lateinischen und des Altgriechischen für ihn der einfachste gemeinsame Nenner elementarer Bildung gefunden sei, der ihn in den Augen anderer erhöhen und Anerkennung verschaffen würde, war doch die Kenntnis beider Spra-

<sup>10</sup> Brief vom 12. September 1859 aus St. Petersburg, GL B B 38, 1859, 105 (Bogdanov, Nr. 37, S. 72f.).

<sup>11</sup> Heinrich (Andrej Adrejewitsch) Mellin (vielleicht Mellien, 1786 – 1861 - AJ.) lehrte Geschichte und Statistik an der Deutschen Hauptschule bei der Kirche der „Heiligen Katharina“ in St. Petersburg und war ein guter Bekannter der Schliemanns. Helene (Jelena) Haynahts war eine enge Freundin Jekatharinas und ihre Reisebegleiterin. Ihr Mann arbeitete als Hauptrevisor in einer Versicherungsgesellschaft.

<sup>12</sup> Brief vom 11. Juni 1856 an Rhodokanakis (unbekannt), in: Ernst Meyer, Heinrich Schliemann. Briefwechsel, Bd. 1, S. 82f. („den Rest meines Lebens den Wissenschaften widmen“); auch im Brief vom 18. Juli 1856 an Philipp Kalkmann, in: ebenda, S. 85; weiter im Brief vom 31. Dezember 1856 an Magdalena Schliemann, in: ebenda, S. 86f.; Brief Schliemanns an Laue vom 15. Januar 1857 (als Auszug), in: ebenda, S. 312f. Anm. 120; auch Brief vom 02. April 1858 an Wilhelm Hepner (meine Leidenschaft für Wissenschaften), in: ebenda, S. 93 (nachfolgend als Meyer BW 1).

<sup>13</sup> Brief Jekatharinas vom 21. April 1856 aus St. Petersburg an Schliemann, GL B B 45, 1861, 388 (Bogdanov, Nr. 17, S. 51f.).

chen in Europa, Russland eingeschlossen, ein Grundbestandteil klassisch-humanistischer Bildung. Auch seine betont herausgestellte Homervertrautheit, sein ständiges „Herumreiten“ auf Homer sollte helfen, das sozial-bedingte Bildungsmanko nach außen zu verschleiern.<sup>14</sup> Einmal bat Katharina ihren Mann gar, Homer nicht mitzubringen, „damit wir mit Dir mehr spazieren gehen können“.<sup>15</sup>

Nun gibt es im Brief Schliemanns an die Schwestern Dorothea und Elisa eine Stelle, die aufhören lässt. Am familiären Zerwürfnis wird den Freunden und Verwandten Jekatharinas eine größere Mitschuld eingeräumt. Gäbe es deren Einfluss auf Katharina nicht, würden sich die familiären Probleme leicht, zumindest leichter lösen lassen. Es ist deshalb an der Zeit, der Großfamilie der Lyzhins etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Jekatharinas Eltern waren Pjotr Alexandrowitsch Lyzhin (1783 – 1855) und Sofija Ivanovna Meskovskaja (Mjaskovskaja, 18 ? – 1839). Sie hatte zwei Brüder, Nikolaj Petrowitsch (1833 – 1875), Kolja, und Pawel Petrowitsch (1829 – 1904), Pascha, die wie sie die berühmte Petrischule besucht hatten.<sup>16</sup> Die Lyzhins waren eine altansässige, mäßig reiche Juristenfamilie von einigem gesellschaftlichen Einfluss in St. Petersburg. Ihr wurden Verbindungen bis zum Zarenhof nachgesagt. Die Vorfahren stammten aus Russlands Norden, aus der Region Cholmogory, in der auch Michail Lomonosov (1711 – 1765) seine Wurzeln hatte. Sie besaßen ein Gut am Finnischen Meerbusen, in Wammelsu, ein für Russland typischer Ort geselliger, geistiger Begegnungen von Schriftstellern, Malern (u.a. Ilja Repin, 1844 – 1930) und Wissenschaftlern (u.a. der Neurologe und Psychologe Wladimir Bechterew, 1857 – 1927).<sup>17</sup> Mit seiner Heirat trat Schliemann in engere Beziehungen auch zur St. Petersburger Familie Latkin, die mit den Lyzhins verwandt und ebenfalls gesellschaftlich bedeutsam war.<sup>18</sup> Die Latkins waren eine aus Nowgorod stammende Kaufmannsdynastie, aus deren Mitte einige für Russland wichtige Persönlichkeiten und Forscher hervorgingen. Erwähnt sei nur Wasilij Nikolaewitsch Latkin (1809 – 1867), Kaufmann der 1. Gilde, erblicher Ehrenbürger, Forschungsreisender und Industrieller. Er war vor allem im Petschora-Becken tätig, um dessen wirtschaftliche Erschließung er sich verdient machte. Er schrieb 1837 über sich: „Bewußt getragen von dem aufrichtigen Wunsch, meiner Heimat Gutes zu tun, und dem leidenschaftlichen Streben, gemäß meiner Kraft und der Möglichkeit, meinen Landsleuten und dem Vaterland nützlich zu sein, habe ich mehrmals Reisen unternommen mit dem Ziel, die Einöden dieser großen und kaum bekannten Region in Augenschein zu nehmen und die Ressourcen zu erkunden, die sie im Überfluß hat“. Später wirkte er in Sibirien.<sup>19</sup>

Auf den ersten Blick hat das wenig mit Schliemann zu tun, obwohl er mit Jelikonida Nikiforowna (1814 – 1897), der Frau Wasilij Nikolaewitsch's, in einem kurzen Briefwechsel stand und er ihr 1881 sein Werk „Ilion“ (in der englischen Ausgabe) verehrte. Auch Jekatharina erwähnt diese Frau, die oft bei ihr zu Besuch weilte, in ihren Briefen.<sup>20</sup>

Bedeutsamer ist etwas Anderes. Die russischen Kaufmanns- und Juristenfamilien, in der Mehrzahl jedenfalls, pflegten einen traditionell konservativen Lebensstil mit festen Wertevorstellungen. Sie waren strenge orthodoxe Christen, zarentreu und, was als selbstverständlich zu gelten hat, russophil eingestellt. Sie liebten Geselligkeit, verstanden es, ausgelassen zu feiern, waren sparsam bis geizig, aber auch geneigt, sich als soziale Wohltäter zu zeigen. Vom russischen Selbstvertrauen, von der russischen Selbstüberhebung und der viel beschworenen „russischen Seele“ ist es nicht weit zum Slawophilentum. Damit ist eine russische gesellschaftliche Erscheinung genannt, die offenbar als

---

<sup>14</sup> Siehe A. Jähne, Archäologie in Russland zu Schliemanns Petersburger Zeit, in: Mitteilungen des Heinrich-Schliemann-Museums Ankershagen, Heft, 10/11, Ankershagen 2016, S. 91f. (ferner zitiert als Mitt. HSM).

<sup>15</sup> Brief undatiert, gehört offenbar ins Jahr 1858 (im Brief ist nur von Sergej die Rede).

<sup>16</sup> I. Bogdanov, a.a.O., S. 12.

<sup>17</sup> Galina Andrusová-Vlčeková, Heinrich Schliemann und seine russische Familie, in: Mitt. HSM, 1999, Heft 6, S. 42f.

<sup>18</sup> Igor Bogdanov, Peterburgskaja familija: Latkiny (= Die Petersburger Familie der Latkins), St. Petersburg 2002.

<sup>19</sup> Dazu I. Bogdanov, Latkiny, S. 13 – 35, 51 – 56, 92 – 96. Zitat S. 19.

<sup>20</sup> I. Bogdanov, Latkiny, S. 171 – 177.

äußerer Faktor das Familienleben der Schliemanns zusehends beeinträchtigte und für schwere Missstimmungen sorgte, ein Faktor, dessen negative Rolle in der Forschung bisher keine Beachtung fand. Gemeint ist der für Russland charakteristische Gegensatz zwischen Slawophilen und Westlern, d.h. jener Dualismus von Europaphilie und Europaphobie, wobei in diesem speziell russischen Kontext Europa mit Westeuropa gleichzusetzen ist.

Das seit dem 18. Jahrhundert verstärkte Eindringen europäischer Einflüsse tief in Russlands Lebens- und Geisteswelt führte zwangsläufig zu einer forcierten Selbstbesinnung auf das eigene „Wir“, zu einer Bewusstwerdung der eigenen kulturgeschichtlichen Entwicklung und, wenngleich überhöht, zu einem betont russischen Wertekanon, auf den man sich berief – gegensätzlich zu Europa.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts formierten sich in Russland eben jene zwei geistigen Strömungen, die Slawophilen und die sogenannten Westler, die im Spannungsfeld des russisch-europäischen Verhältnisses zwei kontradiktorische Positionen einnahmen. Beide negierten auf unterschiedliche Weise entweder den Charakter und die Entwicklung der staatlichen Ordnung und ökonomischen Struktur Russlands oder die Höhe und Charaktermerkmale der europäischen Zivilisation und ihres Einflusses auf die Geschehnisse Russlands.<sup>21</sup>

Es waren namentlich die Slawophilen, für die mit dem „Wir“ und „Sie“ ein „scharf ausgeprägtes Zwei-Begriffs-Schema“ maßgebend für ihr gesamtes Denken wurde. Sie, die „bezüglich des Westens ... keine Mäßigung“ kannten, waren nicht gewillt, erstens Westeuropa ein allgemein höheres kulturelles bzw. zivilisatorisches Niveau zuzugestehen, und zweitens stellten sie positive Wirkungen europäischer sittlicher Normen und moralischer Maximen auf Russland in Abrede.<sup>22</sup>

Russland wurde im Gegenteil zum christlich-sittlich-moralischen Leitbild für andere erhoben. Nicht dass die Slawophilen grundsätzlich jeden Einfluss Europas auf Russland geleugnet hätten. Sie selbst waren ja zumeist Nutznießer europäischer Erziehung und Bildung. Hinzu kamen die der Oberschicht vorbehaltenen Bildungsreisen nach Europa.<sup>23</sup> Man müsste schon verrückt sein, äußerte der Religionsphilosoph und Literaturkritiker Ivan V. Kireevskij (1806 – 1856), in Russland all das zu entkräften und zu vernichten, was Russland an Gutem aus Europa erhalten hat.<sup>24</sup>

Die Slawophilen beharrten jedoch auf einem Sonderweg Russlands, der sich grundsätzlich von Europas historischem und christlich-kulturellem Werdegang unterschied. Sie glaubten an „die Idee von der hohen Mission des russischen Volkes, die es in der Weltgeschichte zu erfüllen habe“.<sup>25</sup>

Wie subjektiv das slawophile Urteil über ein europäisches Volk ausfallen konnte, offenbart Ivan Kireevskijs Äußerung über die Deutschen von 1830 (nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in München): „Nein, es gibt auf dem ganzen Globus kein schlechteres, seelenloseres, dümmeres und ärgerlicheres Volk als die Deutschen. Bulgarien ist ein Genie im Vergleich zu ihnen“.<sup>26</sup> Er stand mit seiner Meinung nicht allein. Der Literaturkritiker und Poet Apollon A. Grigor'ev (1822 – 1864) äußerte sich gleich zu Beginn seiner Europareise 1857: „Ich lachte hysterisch über die Platttheit und Misere Berlins

---

<sup>21</sup> Michail O. Kojalovič, *Istorija ruskogo samosoznanija po istoričeskim pamjatnikam i naučnym sočinenijam* (= Die Geschichte des russischen Selbstbewußtsein nach den historischen Denkmälern und wissenschaftlichen Werken), St. Peterburg 1893, 239f.; B.A. Bobkov, I.N. Braim (Hrsg.), *Politologija* (= Politologie), Minsk 2000, S. 39f.

<sup>22</sup> Nicholas V. Riasanovsky, *Russland und der Westen. Die Lehre der Slawophilen*, München 1954, S. 60. Dieses Buch ist die wohl sachkundigste Darstellung der slawophilen Ideologie und Auseinandersetzung mit ihr.

<sup>23</sup> Als Beispiel das Tagebuch der Europareise M. Karamsins vom Mai 1789 bis September 1790: Nikolai M. Karamsin, *Briefe eines russischen Reisenden*, Berlin 1977.

<sup>24</sup> Ivan V. Kireevskij, *V otvet A. S. Chomjakovu* (= Antwort an A. S. Chomjakov), 1839, in: M.A. Maslin (Hrsg.), *Russkaja ideja* (= Die russische Idee), Moskva 1992, S. 66. Zu Kireevskij ebenda, S. 64 – 72; weiterhin M.O. Geršenzon zu den Brüdern I. und P. Kireevskij, in: Michail G. Geršenzon, *Griboedovskaja Moskva*. P. J. Čadaev. *Očerki prošlogo* (= Das Moskau Gribojedovs. P.J. Tschadaev. Studien zur Vergangenheit), Moskva 1989, S. 290 – 365.

<sup>25</sup> Zitiert nach N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 23.

<sup>26</sup> Zitiert nach ebenda, S. 61 (ganz anders als z. B. Karamsin).

und der Deutschen überhaupt, über ihre affektierte Naivität und naive Affektiertheit, ihre ehrliche Dummheit und dumme Ehrlichkeit“. Eine bemerkenswerte und nachdenkenswerte Einschätzung.<sup>27</sup> Der russische Kritiker und Literaturhistoriker Stepan P. Ševyrev (1806 – 1864) kreierte gar den Begriff vom „faulen Westen“ (verfaulenden – AJ).<sup>28</sup>

Was trieb die Slawophilen in diese wenig flexible, fast starre Ablehnung alles „Westlichen“. Zuerst zu nennen ist die religiöse Unterschiedlichkeit. Die Slawophilen standen fest auf dem Boden der christlichen Orthodoxie, dem einzig „wahren Glauben“. Den Gegensatz dazu bildete der von ihnen abgelehnte Katholizismus, eine in ihren Augen rationalistisch-materialistisch verfälschte christliche Irrlehre, ein Ketzertum, das nur noch vom rationalistisch-idealistischen Protestantismus übertroffen wurde, was andererseits jedoch religiöse Toleranz der Slawophilen nicht ausschloss. Hinzu kam die strikte Gegnerschaft zum westlichen Atheismus, dem Erzfeind jedweder religiösen Spiritualität.

Die zweite Triebkraft ergab sich aus dem eigenen ganzheitlichen russischen Selbstverständnis, dem „höheren Prinzip“ der „russischen Idee“ (Liebe, Kollektivismus, Echtheit der Gefühle, Demut), und der Ablehnung des ihm entgegenstehenden, sündhaften, auf nacktem Rationalismus und nackter Gewalt gegründeten Westens mit seinem Mammonismus, Manierismus, Formalismus, seiner Theatralität und seinem überspitzten Individualismus. Passend dazu sei das Gedicht von Fjodor I. Tjutschev (1803 – 1873) „Zwei Einigkeiten“ zitiert. Er, kein Slawophile, jedoch ein grundsätzlicher „Feind des westeuropäischen Individualismus“, hat es im September 1870 unter dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges geschrieben: „Aus dem von Gottes Zorne übervollen Kelch/ strömt Blut, in dem der Westen nun versinkt./ Und Blut ergießt sich auch auf euch, ihr unsre Freunde, unsre Brüder! / Schließ enger dich, oh Welt der Slawen.../ ,Vereinen kann', so sprachs Orakel unsrer Tage, ,nur Blut und Eisen'.../ Mit Liebe aber werden wirs versuchen, -/ und dann schon sehen, was wird dauerhafter sein“ (übersetzt AJ.). Ein lyrisch formulierter Ost-West-Gegensatz, der klarer nicht sein kann.<sup>29</sup>

Hinzu traten, drittens, das Bekenntnis der Slawophilen zur autokratischen Herrschaftsform (самодержавие) in Russland und die Negierung westeuropäischer revolutionärer und demokratischer Tendenzen, in denen sie, ob ihrer nivellierenden Wirkung, eine große Gefahr für Russland erblickten. Nicht vergessen werden darf die hier wie dort negative Einstellung Westeuropas und Russlands zueinander, oftmals irrational motiviert und von beidseitiger Überheblichkeit getragen.<sup>30</sup>

Zum Kampf gegen die äußeren Widersacher gesellte sich die für die Slawophilen weit wichtigere Auseinandersetzung mit dem „inneren Feind“, mit dem seit Peter I., dem in ihren Augen Antichristen, stetig gewachsenen Einfluss westeuropäischen Gedankengutes auf die russische Gesellschaft und deren quasi geistig kulturelle Überfremdung.<sup>31</sup>

Der in Russland auf kulturell-geistiger Ebene von slawophilen Intellektuellen, und nicht nur von ihnen, immer wieder beschworene Unterschied, ja bis zur Unversöhnlichkeit aufgeschaukelte Gegensatz von Russland und Europa lässt sich nicht hinweg- und kleinreden. Diese Zweiwegetheorie, „dort der eine, der europäische, hier der unsrige Weg, der andere Weg“,<sup>32</sup> um den Dichter und Publizisten Alexander Blok (1880 – 1921) zu bemühen, lässt sich aber nur aus dem gesamteuropäischen Kontext

<sup>27</sup> Im 19. Jahrhundert mündete der Groll zahlreicher Russen vornehmlich in antideutsche Sentenzen. Die Gründe dafür sind unterschiedlicher Natur. Aber auch die anderen europäischen Völker wurden nicht geschont.

<sup>28</sup> N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 17.

<sup>29</sup> Fjodor I. Tjutschev, Lyrika, Bd. 2, Moskva 1965, S. 223. Er hoffte, dass die Fehlentwicklungen des Kapitalismus in Westeuropa für Russland vermieden werden könnten (Adolf Stender-Petersen, Geschichte der russischen Literatur, Bd. 2, München 1957, S. 321).

<sup>30</sup> Guy Mettan, Russie – Occident. Une guerre de mille ans. La russophobie de Charlemagne à la crise ukrainienne (russische Übersetzung Zapad – Rossija : Tysjačeletnjaja vojna, Moskva 2016).

<sup>31</sup> In diesem Zusammenhang verweise ich nochmals auf das grundlegende Werk des Russland- und Wissenschaftshistorikers N.V. Riasanovsky, a.a.O.

<sup>32</sup> Aleksandr Blok, Razmyšlenija o skudosti našego repertuara (= Nachdenken über die Dürftigkeit unseres Repertoires, Juni/August 1918), in: derselbe, Iskusstvo i revoljucija (= Kunst und Revolution), Moskva 1979, S. 280.

erklären. Der slawophile Spannungsbogen reicht von der Ablehnung des Anderen bis zu einem übersteigerten eigenen Sendungsbewusstsein. Für die Slawophilen bedeutete Russland

„immer *Wir*, der Westen immer *Sie*“, die Anderen. Diese *Sie* aber hatten in ihren Augen „keine Hoffnung mehr, denn die Zukunft gehörte dem *Wir*“ (Riasanovsky, 1923 - 2011).<sup>33</sup> Das „Andere“, Westeuropa, wäre folglich dem Untergang geweiht, und es scheint, mit Blick auf die Gegenwart, tatsächlich an sich selbst zugrunde zu gehen, nicht nur als Union.

Als Schliemann im September 1866 einige Tage in Dresden weilte, nahm ein Plan langsam Gestalt an, den er schon lange mit sich herumtrug, über den er seine Schwester informiert hatte, den er aber vor Jekatharina geheim hielt. Im Brief aus Dresden an Schwester Doris in Röbel teilte er ihr in guter Laune mit: „Ich bin entzückt von den hiesigen Schulen und beabsichtige ganz hierher zu ziehen, um die Kinder zu erziehen. Meine Frau muss es noch nicht wissen...“.<sup>34</sup> Schliemann ging es, wenn er von der Erziehung der Kinder redete, vor allem um den 11-jährigen Sohn Sergej, den er aus dessen russischem Umfeld herauslösen und in ein deutsches Internat stecken möchte, um ihm eine „deutsche Erziehung“ zu geben.<sup>35</sup> Das verwundert etwas, denn das russische Schulsystem und System der Hauslehrer war, verglichen mit dem westeuropäischen, nicht das Schlechteste. Außerdem blieb der Junge im Kreise der Familie. Missfiel Schliemann das zu sehr Russische in Sergejs Erziehung? Wollte er ihn vielleicht stärker in den westeuropäischen Kulturkreis eingliedern, d.h. mehr europäisieren und ihn selbstständiger und weltoffener machen?

Schliemann trug sich, fassbar vom Herbst 1866 an, mit der festen Absicht seinen Lebensmittelpunkt von St. Petersburg nach Paris oder Dresden zu verlegen, wobei er Dresden, ob seiner Mittellage, den Vorzug gab.

Während des Dresdenaufenthalts suchte er nach einer Wohnung bzw. einem Haus, das er dann kaufen würde. Er suchte auch nach einer Schule, in der er Sergej unterzubringen gedachte. Seine Wahl fiel auf die Lehr- und Erziehungsanstalt von Dr. Christ(ian) Fr(iedrich) Krause, die gerade ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte.<sup>36</sup> „Während ich dort war“, vermerkt er in seinem Tagebuch unter dem 26. September 1866, „waren die Kinder gerade unter Musik mit Exerzieren und Turnen beschäftigt unter Aufsicht mehrerer Lehrer. Des Doktors Mitteilungen über die Art und Weise des Unterrichts, die Waschungen der Kinder den ganzen Körper morgens und abends mit kaltem Wasser, die strenge Aufsicht zur Bewahrung vor geheimen Lastern, die Rettung zweier Zöglinge vom Onanismus, die Gewandtheit der Primaner im lateinischen Sprechen, die ausgezeichneten Tiermalereien – alles bezauberte mich.“<sup>37</sup>

Aus Dresden schickte Schliemann einen Brief an seine Frau in St. Petersburg. Ihre Antwort ist nicht datiert. Die Anrede lautet knapp: Andrej Aristowitsch. Das Ende des Briefes hat sich nicht erhalten. Sie schreibt: „Deinen Brief aus Dresden habe ich vor drei Tagen erhalten, und es ist für mich angenehm zu sehen, dass Du in guter geistiger Verfassung bist. Du schreibst mir auch über die Einrichtung von Dr. Krause, die Dir sehr gefallen hat und die sich tatsächlich einer gewissen Bekanntheit erfreut. Aber ich habe erst unlängst in einer deutschen pädagogischen Zeitschrift gelesen, dass die privaten Lehrinrichtungen in Deutschland sehr auf den Effekt ausgerichtet sind und sich zu sehr den Wünschen der Eltern anpassen.“ Weiter heißt es, dass sie für ihre Kinder keine Gouvernanten wünsche. Sergej sei bereits zu groß, und für die Töchter Natalja und Nadeschda könne sie selber die Rolle der

---

<sup>33</sup> N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 85 und 112.

<sup>34</sup> Brief Schliemanns vom 28. September 1866 aus Dresden an Doris (Dorothea) in Röbel (Meyer, BW 1, S. 128).

<sup>35</sup> Emil Ludwig, Schliemann. Geschichte eines Goldsuchers, Berlin/ Wien/ Leipzig 1932, S. 124.

<sup>36</sup> Die Erziehungs- und Bildungsanstalt von Dr. Christian Friedrich Krause in Dresden feierte 1866 ihr 25-jähriges Jubiläum. Siehe Rudolph Hempel, Bericht über die Festlichkeiten bei der Gedenkfeier des 25-jährigen Bestehens von Dr. Krauses Lehr- und Erziehungsanstalt, Dresden 1866; Paul Rachel, Dr. Chr. Friedrich Krauses Lehr- und Erziehungsanstalt in Dresden-Neustadt 1841 – 1873, in: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage 7 (1907), S. 37f., 42 – 47 (die Literaturangaben verdanke ich Herrn Prof. Siegfried Wollgast, Dresden).

<sup>37</sup> Tagebuch A 10, Dresden, Mittwoch, 28. September 1866.



Gouvernante übernehmen. „Vor allem bin ich bemüht, ihnen (den Kindern - AJ.) Gottesfurcht beizubringen und sie in dem Bestreben zu fördern, ihre Handlungen dem Gewissen und der Vernunft unterzuordnen“.<sup>38</sup> Im nächsten Brief teilt Jekatharina ihrem Mann mit, dass sie Sergej eingeschult habe. Er lerne jetzt in einer Schule, die ihr von Bernhard von Dorn (1805 – 1881) vorgeschlagen wurde, einem Bekannten der Familie und Professor an der St. Petersburger Universität, und die Sergej auf das Gymnasium vorbereite.<sup>39</sup>

Schliemann hatte, ohne sich mit Jekatharina zu besprechen, eine Entscheidung getroffen, die in St. Petersburg bei Katharina und ihrer Familie auf scharfen Widerstand stieß, der, nach Meinung Schliemanns, von ihren Brüdern getragen wurde, namentlich von Bruder Pawel Petrowitsch. Schliemanns Alleingang löste bei Katharina eine geradezu emotionale Eruption aus, die ihm schon vorher den Vorwurf gemacht hatte, er sei mit den ihr nahestehenden Personen nicht sonderlich delikate umgegangen.<sup>40</sup> So hatte er 1858 dem Bruder Katharinas, Pawel, Hausverbot erteilt.

Jekatharina weigerte sich strikt, mit den Kindern nach Paris oder Dresden zu ziehen, obwohl ihr Vater in Dresden gestorben und begraben worden war, und ihre Freundin Helene (Jelena) Haynahts mit ihrem Mann nun in Dresden lebte.<sup>41</sup> Sie versteifte sich auf ihr Russentum, das sie auch für Ihre Kinder in Anspruch nahm, beharrte auf den Vorzügen des russischen Bildungswesens, das nicht schlechter sei als in Europa, und berief sich auf mentale Unterschiede. Wiederholt hatte sie Schliemann mitgeteilt, dass sie die Kinder in Gottesfurcht erziehe, d.h. im christlich-orthodoxen Glauben, dass Sergej eine der besten staatlichen Lehreinrichtungen in St. Petersburg besuche und sie daneben Hauslehrer engagiere, um Sergejs Bildung zusätzlich zu fördern (1868). Von sich selbst sagt Katharina: „Ich habe Gott und sein Gebot, und er ist für mich das Höchste auf dieser Welt“.<sup>42</sup> Ihre ablehnende Haltung bekräftigt sie noch einmal im Brief vom 18. April 1868 (in Englisch geschrieben). Sie würde „für nichts in der Welt Rußland verlassen und lieber sterben... als mit ihm in einem fremden Land zu leben“.<sup>43</sup>

Der Brief vom 20. Oktober 1866, in welchem es um häusliche Angelegenheiten geht, in die sich Schliemann immer wieder auf inkompetente Weise einmischte, endet vielsagend: „Könnte es vielleicht sein, dass Dir das gewaltige Paris endlich den Horizont Deiner Gedanken erweitert und Dich über diesen sklavischen Intrigen stehen läßt. Immerhin, die Haushaltsführung obliegt der Frau und nicht dem Mann. Russland gehört zu Europa und wir leben im 19. Jahrhundert. Letztendlich tust Du mir leid mit Deiner halben Million“.<sup>44</sup>

Schliemann, der damals in Russland lebte und kaufmännisch tätig war und von dem man glaubte, er sei in die russische Gesellschaft eingebettet gewesen, verkörperte jenes Klischee an westlichen Werten, gegen das die Slawophilen zu Felde zogen. Er war dem Mammonismus verfallen und gehörte einer von der Orthodoxie abgelehnten Ketzerkirche an. Es fehlte ihm an Glaubensstärke. Seiner Frau hatte er 1868 vorgeworfen, sie habe ihn in St. Petersburg als Atheisten denunziert, eine Unterstellung, die sie umgehend zurückwies. Schliemann war ein ungezügelter Egomane, insbesondere seiner russischen Familie gegenüber. Er war offensichtlich unfähig, die russische Volkseele, die russische Art zu leben, die russische Mentalität und die Großzügigkeit der Russen zu verstehen. Nicht zuletzt hinderte ihn sein Geiz daran.

---

<sup>38</sup> Undatierter Brief aus St. Petersburg, GL B B 60, 1866, 377, 3 (Bogdanov, Nr. 176, S. 208).

<sup>39</sup> Ebenfalls undatiert aus St. Petersburg, GL B B 60, 1866, 377, 1 (Bogdanov, Nr. 177, S. 209).

<sup>40</sup> Brief Jekatharinas vom 14. Januar 1866 aus St. Petersburg, GL B B 60, 1866, 9 (Bogdanov, Nr. 169, S. 200f.).

<sup>41</sup> G. Andrusová-Vlčeková, a.a.O., S. 43 (der Vater Petr Alexandrowitsch Lyzhin).

<sup>42</sup> Undatierter Brief aus dem Jahre 1866, GL B B 60, 1866, 377, 1 (Bogdanov, Nr. 177, S. 209).

<sup>43</sup> Ernst Meyer, Heinrich Schliemann. Kaufmann und Forscher, Zürich/ Berlin/ Frankfurt, 1969, S. 145f. Auch E. Ludwig, a.a.O., S. 125.

<sup>44</sup> Brief Jekatharinas vom 20. Oktober 1866, GL B B 60, 1866, 288 (Bogdanov, Nr. 173, S. 206).

Für die russische Familie seiner Frau und sie selbst war Schliemann ein Abbild der „räuberischen Natur des Westeuropäers“, auch für andere Russen,<sup>45</sup> der Vertreter überaus rationalistischen Denkens und eines primitiven Materialismus. „Das ganze Bewußtsein unserer Slavophilen“, schreibt der Kultur- und Religionsphilosoph Nikolaj A. Berdjaew (1874 –1948), „war durchdrungen mit Feindschaft nicht gegen die europäische Kultur, doch gegen die europäische Zivilisation. Die These, dass der ‚Westen faule‘, bedeutete ja auch, dass die große europäische Kultur abstarb und dass die seelen- und gottlose europäische Zivilisation triumphierte... Der Kampf Rußlands und Europas, des Ostens und des Westens, erschien als Kampf des Geistes mit dem Ungeiste, der religiösen Kultur mit der religionslosen Zivilisation“.<sup>46</sup>

Schliemanns in Dresden getroffene Entscheidungen und der Streit, der daraus erwuchs, offenbarte ein tiefes, auf unüberbrückbaren kulturellen Differenzen basierendes Zerwürfnis der beiden Eheleute. Es zeigte sich aber auch, wie stark slawjanophile Vorurteile von außen in diese Familie hinein drängten, auf welchen Wegen auch immer. „Im Osten hat sich eine Mauer geschlossen“, so der Schriftsteller Emil Ludwig (1851 – 1948) resümierend.<sup>47</sup>

Die wenigen Tage in Dresden, die Absichten, die Schliemann mit der sächsischen Residenz verband und die von nun an den Briefwechsel der Jahre 1866 bis 1869 mit Jekatharina bestimmten, führten letztendlich zum Bruch in der Familie. Aus Meinungsverschiedenheiten wurden unüberbrückbare Gegensätze, die keinem der Ehepartner mehr Raum zur Versöhnung ließen. Weder Jekatharina noch Schliemann vermochten es, über ihre eigenen Schatten zu springen.

Der Streit, der daraufhin zwischen den Eheleuten entbrannte und im Winter/Frühling 1866/1867 kulminierte, überstieg alles bisher Dagewesene.

Schliemann bittet, bettelt geradezu, droht, heuchelt, versucht es mit Erpressung, schaltet Freunde und Bekannte ein, um Druck auf Jekatharina auszuüben. Er verliert jegliches Maß und jede Kontenance. Er diskreditiert Jekatharina auf eine Weise, die nicht einmal auf den Ruf der eigenen Person Rücksicht nimmt. Gegenüber seinem Vertrauten Baron Konstantin von Fehleisen (1804 – 1870), den Schliemann für sehr diskret hielt, äußerte er: Nach der Geburt des Sohnes, „widerstand sie jede Nacht meinen Annäherungen und schrie, ich würde versuchen, sie umzubringen, und ich kann Ihnen sagen, dass ich seit 1855 an ständig Diebstähle an meiner Frau begehen musste, um ihr meine zwei nachfolgenden Kinder zu stehlen“.<sup>48</sup> Wie sind diese Diebstähle (was immer darunter zu verstehen ist – AJ.) vonstatten gegangen?

Der ausufernde Streit um die Übersiedelung der Familie nach Westeuropa, nach Dresden oder Paris, der die Emotionen auf beiden Seiten hochkochen ließ und der einer gründlichen Untersuchung bedarf, führte schließlich zum Auseinanderbrechen der russischen Familie Heinrich Schliemanns.<sup>49</sup> Daran konnte auch Schliemanns Reise im Januar 1869 nach St. Petersburg nichts mehr ändern. Der episodenhafte illegale Kurzaufenthalt dort endete in einem Desaster. Schliemann musste das Russische Reich fluchtartig verlassen, denn es drohte ihm die Verhaftung. Er hat nie wieder St. Petersburg besucht.

---

<sup>45</sup> E. Ludwig, a.a.O., S. 125f.

<sup>46</sup> Nicolai Berdiajew, *Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschengeschickes*, Tübingen 1950, S. 307f.

<sup>47</sup> E. Ludwig, a.a.O., S. 125.

<sup>48</sup> Nach David A. Traill, *Schliemann of Troy. Treasure and Deceit*, London 1995, S. 31 (für die Nachprüfung dieser Stelle danke ich Herrn Reinhard Witte, Ankershagen/Waren). Brief vom 06. Februar 1867 (BBB 27, 10 – 18).

<sup>49</sup> Es geht dabei um die Hintergründe, die Motive, die Art und Weise der Argumentation und um rechtliche Fragen.

## Literatur:

- Andrusová-Vlčeková, Galina, 1999: Heinrich Schliemann und seine russische Familie, in: Mitt. aus d. Heinrich-Schliemann-Museum Ankershagen, Heft 6, S. 61 – 68.
- Berdiajew, Nicolai, 1950: Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschengeschickes, Tübingen.
- Blok, Aleksandr, 1979: Razmyšlenija o skudosti našego repertuara (= Nachdenken über die Dürftigkeit unseres Repertoires, Juni/August 1918), in: derselbe, Iskustvo i revolucija (= Kunst und Revolution), Moskva, S. 276 – 282.
- Bobkov, Vladimir A., Braim, Ivan N. (Hrsg.), 2000: Politologija (= Politologie), Minsk.
- Bölke, Wilfried, 2015: „Dein Name ist unsterblich für alle Zeiten“. Das Leben Heinrich Schliemanns im Briefwechsel mit seiner mecklenburgischen Familie, Düsseldorf.
- Bogdanov, Igor, 1998: Ne privozi s soboju Gomera (= Bring Homer nicht mit...), St. Petersburg.
- Bogdanov, Igor, 2002: Peterburgskaja familija: Latkiny (= Die Petersburger Familie der Latkins), St. Petersburg.
- Geršenzon, Michael G., 1989: Griboedovskaja Moskva. P. J. Čaadaev. Očerki prošlogo (= Das Moskauer Gribojedovs. P.J. Tschaadaev. Studien zur Vergangenheit), Moskva.
- Hempel, Rudolph, 1866: Bericht über die Festlichkeiten bei der Gedenkfeier des 25-jährigen Bestehens von Dr. Krauses Lehr- und Erziehungsanstalt, Dresden.
- Ludwig, Emil, 1932: Schliemann. Geschichte eines Goldsuchers, Berlin/ Wien/ Leipzig.
- Jähne, Armin, 2016: Archäologie in Russland zu Schliemanns Petersburger Zeit, in: Mitteilungen aus d. Heinrich-Schliemann-Museums Ankerhagen, Heft, 10/11, S. 91 – 104.
- Nikolai M. Karamsin, Nikolai M., 1977: Briefe eines russischen Reisenden, Berlin.
- Kireevskij, Ivan V., 1839: V otvet A. S. Chomjakovu (= Antwort an A. S. Chomjakov), in: M.A. Maslin (Hrsg.), Russkaja ideja (= Die russische Idee), Moskva 1992, S. 64 – 72.
- Kojalovič, Michail O., 1893: Istorija russkogo samosoznanija po istoričeskim pamjatnikam i naučnym sočinenijam (= Die Geschichte des russischen Selbstbewußtsein nach den historischen Denkmälern und wissenschaftlichen Werken), St. Peterburg.
- Maslin, Michail A. (Hrsg.), 1992: Russkaja ideja (= Die russische Idee), Moskva.
- Mettan, Guy, 2016. Russie – Occident. Une guerre de mille ans. La russophobie de Charlemagne à la crise ukrainienne (russische Übersetzung Zapad – Rossija : Tysjačeletnjaja vojna, Moskva).
- Meyer, Ernst (Hrsg.), 1953: Heinrich Schliemann. Briefwechsel, Bd. 1 (1842 1875), Berlin.
- Meyer, Ernst, 1969: Heinrich Schliemann. Kaufmann und Forscher, Zürich/ Berlin/ Frankfurt.
- Riasanovsky, Nicholas V., 1954: Russland und der Westen. Die Lehre der Slawophilen, München.
- Schliemann, Sophie (Hrsg.), 1892: Heinrich Schliemann's Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollständigt, Leipzig.
- Stender-Petersen, Adolf, 1957: Geschichte der russischen Literatur, Bd. 2, München.
- Tjutschev, Fjodor I., 1965: Lyrika, Bd. 2, Moskva.
- Traill, David A., 1995: Schliemann of Troy. Treasure and Deceit, London.